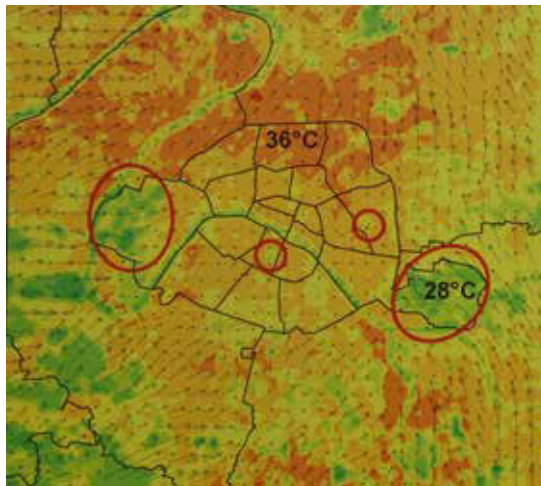


Klimawandel: Unsere Städte müssen sich anpassen

Frühling 2024: Nach einem schon viel zu milden Februar genießen die Menschen die bereits geöffneten Gastgärten, es ist der bisher wärmste März der Messgeschichte. Und während die Vegetation in Österreich um Wochen zu früh dran ist, Mitte April die ersten Freibäder bei 28° die Saison eröffnen und sich die Menschen über die ersten Hochsommertage freuen, sind die Klimaforscher alarmiert: Alle weltweiten Temperatur-Kennwerte liegen deutlich über der langjährigen Durchschnittsspanne.

Immer mehr Menschen wird langsam bewusst, dass sich hier wirklich gravierende Änderungen anbahnen; die Weltpolitik scheut aber weiterhin davor zurück, wirksame Maßnahmen zu setzen – zu groß ist die Angst vor den Wählern, zu unsicher sind die (kurzfristigen) wirtschaftlichen Auswirkungen. Ein Hauptargument lautet: „Lokal kann man sowieso nichts machen“ – allerdings gilt das auf der ganzen Welt. Inzwischen ist das bei der Pariser Klimakonferenz 2015 beschlossene Ziel, nicht mehr als 1,5° Temperatursteigerung anzustreben, Makulatur und nicht mehr erreichbar, auch das Zwei-Grad-Ziel ist mit den derzeitigen Plänen nicht machbar. Dass die Menschheit rechtzeitig zur Vernunft kommt, um den Temperaturanstieg vor dem Erreichen unumkehrbarer Kippunkte „einzufangen“, ist unwahrscheinlich geworden.

Neben den Maßnahmen, zu denen sich die Staaten eigentlich schon verpflichtet haben, werden auch Anpassungen der gebauten Umwelt speziell in den Städten immer wichtiger. Ein Maßnahmenpaket aus Begrünung, Bewässerung und Materialwahl ist dabei notwendig; zentrales Element ist dichte Bepflanzung zur Beschattung und Verdunstung. In Österreich ist da noch viel Luft nach oben.



Temperaturunterschiede in Paris: die eingekreisten Grünbereiche sind um acht Grad kühler als die dichten Stadtgebiete.

„Dieser Zaun schützt Jungpflanzen“ steht auf einem Schild an einem Kiesbeet in Wien. Eine Hilfskonstruktion lässt Kletterpflanzen ranken, daneben sprüht ein Nebelbrunnen feuchte Schwaden über den Gehsteig. Das Schild hängt seit drei Jahren am grau gewordenen Holzzaun, die niederen Gräser dahinter überzeugen nicht.



„Klimafitte“ Gestaltung in Wien: Hilfskonstruktionen, Nebelsprüher, aber kaum echte Begrünung oder Schatten.

FRANKREICH: KONSEQUENTE UMSETZUNG

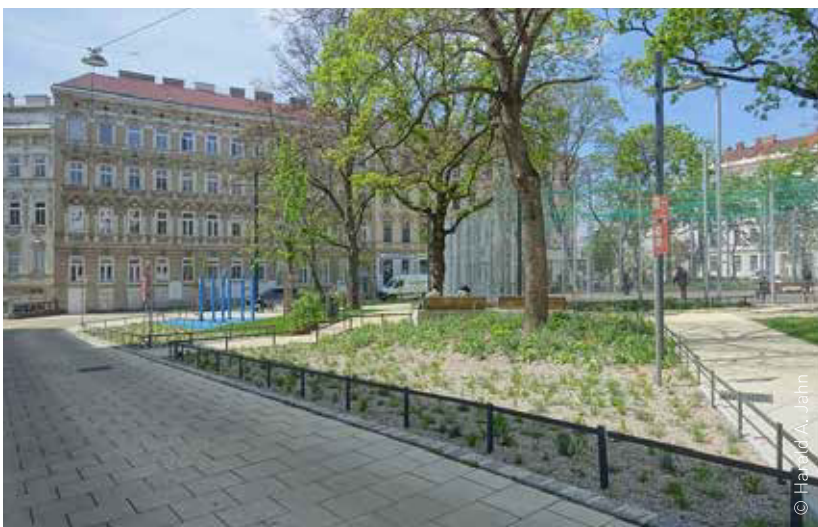
Sprung nach Südfrankreich: Dort hält man sich mit solch halben Sachen nicht auf, in Nizza verfolgt die Verwaltung Projekte zur konsequenten Begrünung enger Stadtstraßen. Teilweise sind die bepflanzten Bereiche nur einen halben Meter breit, aber eine dichte Kulisse unterschiedlicher Bäume und Kleingehölze ist entstanden. Ein Bild, das in Europas Großstädten eigentlich selbstverständlich sein sollte, und nicht einmal die urbanistisch fortschrittlichste Stadt des Kontinents sieht schon überall so aus: Erst seit etwa zehn Jahren hat die Pariser Stadtregierung den Kampf gegen den Klimawandel als wichtiges Ziel definiert. Im Juli 2019 wurde die Bürgermeisterin Anne Hidalgo von der Natur bestätigt – bis auf 42 Grad stieg das Thermometer, inzwischen hat die Hitze die urbanen Lebensräume immer unerbittlicher im Griff.

Auch in Wien wurde vor einigen Jahren die Dringlichkeit der Situation deutlich: Nach einem „Jahrhundertsommer“ im Jahr 2003 begann spätestens 2015 eine Serie immer neuer Rekordsommer, plötzlich wurde der Klimawandel zum allgemeinen Thema und der Politik die Notwendigkeit zur Reaktion bewusst. Trotzdem findet man in Wien kaum neue Grünräume, die man wirklich als Oasen bezeichnen könnte: Neue Parks sind meist leere Wiesen mit Bäumen darauf; dichte Alleen, wie sie noch in den 1990er-Jahren gepflanzt wurden, sucht man vergeblich. Es sind vor allem die groteske Vorschriftenflut und das bürokratische Beharrungsvermögen, die den Umbau der Stadt verhindern. Dazu kommt eine immer größer werdende Angst vor ungeklärten Haftungsfragen: Nicht auszudenken, jemand könnte auf einem Blättchen ausrutschen oder sich an einem zu tief hängenden Ast das Autodach zerkratzen! Dazu hat die Politik Angst vor allzu unreguliertem Aufenthalt im Freien – die Folge ist nicht nur „defensive Architektur“ wie zum Beispiel Sitzbänke ohne Möglichkeit, sich hinzulegen, sondern auch in Zaum gehaltene, übersichtliche Grünräume; jede etwas freiere Entfaltung von Mensch oder Pflanze wird als Gefahr oder Störung empfunden.



Wien, Neugestaltung eines Parks: Menschen sind hier anscheinend nicht erwünscht (Bhf. Meidling).

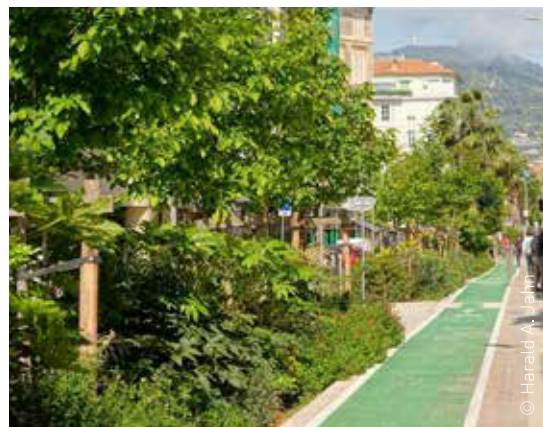
Heute vermeidet man das Verwachsen; die Stadtgärtner gehen davon aus, dass Bäume am „leistungsfähigsten“ sind, wenn sie sich ungehindert ausbreiten können. Die Stadt setzt daher nun eher auf Solitärbäume, nicht nur das Ineinanderwachsen der Kronen soll verhindert, auch allzu starke Beschattung für Anrainer der unteren Geschosse soll vermieden werden – Kompromisse, um es allen recht zu machen, die inzwischen allerdings absurder Luxus sind. Dazu kommen viele äußere, aber auch selbst auferlegte Zwänge, von bestehenden Erdleitungen bis hin zu Forderungen der Feuerwehr, die bei Bränden mit der Leiter ungehindert zu den Fenstern kommen möchte. Gefahren lauern überall: Eigentlich dringend notwendige Wandbegrünungen werden nur beschränkt zugelassen – hier wird die Ausbreitung von Bränden durch Rankpflanzen genannt. Dabei sterben längst mehr Menschen durch die Hitze als durch Zimmerbrände, auch wenn das kaum eine Schlagzeile wert ist. Oft sind es auch Haftungsfragen, die zur Entfernung tief hängender Äste oder ganzer Bäume führen; die immer klagefreudigere Bevölkerung schießt sich mit der Berufung auf eine Vollkasko-Verwaltung allerdings selbst ins Knie. Ein kleiner Lichtblick ist eine Gesetzesänderung, die die Beweislast bei Schäden durch Bäume umkehren soll: In Zukunft muss der Geschädigte nachweisen, dass der Baum nicht ausreichend gesichert war, damit erhofft der Gesetzgeber, unnötige Fällungen und „Angst-



Wien, Umgestaltung eines Parks: Das voluminöse Buschwerk wurde entfernt, nun wachsen niedrigere Kräuter in hässlichen Kiesbeeten (Wieningerplatz).

ALLEE IST NICHT GLEICH ALLEE

Zur Ringstraßenzeit, als das gründerzeitliche Straßenraster angelegt wurde, pflanzte man alle sechs Meter einen Baum, um möglichst schnell schattige Spazierwege zu erhalten – die Damen der feinen Gesellschaft sollten wenig Sonne abbekommen, noble Blässe war in Mode. Bei späteren Pflanzungen wurden die Abstände größer, die letzten größeren Wiener Alleen wie die Mariahilfer Straße erhielten etwa alle zehn Meter einen Baum, inzwischen kommt es hier zum „Kronenschluss“: Die Baumkronen berühren einander, ein durchgehendes Blätterdach entsteht.



Nizza, Umgestaltung des städtischen Straßenraums: voluminöse Begrünung, viel verdunstende Blattfläche.



Autor

HARALD A. JAHN

Als Fotograf und Autor beschäftigt sich Harald A. Jahn mit Architektur, Stadtplanung, Wirtschaft, Soziologie und Vernetzung. Auf der Internetseite tramway.at präsentiert er zeitgemäße europäische Verkehrslösungen.

schnitte“ zu verhindern. Aber auch in Bodennähe werden die Sicherheitsansprüche inzwischen absurd: Dichte Bepflanzung wird vermieden, um keine „Angsträume“ entstehen zu lassen – in Wien, einer der sichersten Städte Europas, werden idyllische Parks ebenso wie voluminöses Straßengrün ausgelichtet, um freie Durchblicke zu ermöglichen. Damit sinkt aber die Aufenthaltsqualität ebenso wie die Verdunstung: Hier wird das Schlagwort „gendergerechte Planung“ missbraucht und der öffentliche Raum ungemütlich gemacht. Allerdings hat eine Untersuchung in 301 amerikanischen Städten ergeben, dass es in begrünter Umgebung tendenziell weniger Straftaten gibt, und in Leipzig hat ein Forscherteam die Korrelation von Depression mit städtischem Baumbestand nachgewiesen: Schöner, menschlichere Umgebung steigert das Wohlbefinden ebenso wie die Sicherheit.

„KLIMAHEDEN“ UND GREENWASHING

Seit die Politik Bäume als „Klimahelden“ erkannt hat, wird jede Neupflanzung stolz gefeiert – durchaus zu Recht, trotzdem geraten die Relationen manchmal aus dem Fokus. Auch wenn jeder einzelne Baum ein Gewinn ist, macht es die Menge aus. Auf innerstädtischen Plätzen werden medienwirksam einige Bäume in Steintrögen präsentiert, derweil eliminieren die ÖBB ohne Not jahrzehntealtes Grün entlang ihrer Strecken – weit entfernt von der eigentlichen Gefahrenzone der Gleise, die natürlich freigehalten werden muss; auch die unzugänglichen Böschungen entlang von (Stadt-) Autobahnen

werden so aufwändig wie sinnlos penibel abgemäht. Und während die Stadt Wien die Propagandamaschine hochlaufen lässt und sich als Klimamusterstadt präsentiert, baut sie Autobahnzubringer wie die „Stadtstraße“ quer durch wertvollste Ackerböden. Nun soll sogar wertvolles Grün entlang der Flughafen-Autobahn für eine Straßenverbreiterung eliminiert werden: 1.200 jahrzehntealte Bäume, ein unersetzlicher Verlust. Dabei ist gerade der stabile alte Baumbestand mit seiner großen Blattfläche wichtig; Jungbäume benötigen immer mehr Aufmerksamkeit, um sie über die ersten Jahre zu bringen – eine unglaubliche Vernichtung wertvoller Grün-Ressourcen und eine Verantwortungslosigkeit gegenüber den Bürgern.

Es wäre dringend an der Zeit, sich von überzogenen Vorschriften ebenso zu verabschieden wie von der immer noch spürbaren Idee, alles werde schon nicht so schlimm werden. Wir können es uns schlicht nicht mehr leisten, abzuwarten und nur kosmetische Maßnahmen zu setzen. Bäume benötigen 20 Jahre, um mikroklimatisch einigermaßen wirksam zu werden: Jeder einzelne ist unersetzlich. Für dichtes Buschwerk, Ritzen- und Wandbegrünung gibt es in der Stadt jede Menge Möglichkeiten; alle legislativen Hürden aus dem Weg zu räumen wäre dringend notwendig. Dabei geht diese Umgestaltung über die reine Klimawirksamkeit hinaus: Schönerer Stadtumgebung schafft Wohlbefinden und steigert die Aufenthaltsqualität, mit allen positiven Folgen wie Verkehrsreduktion – ist die Stadt schön und lebenswert, gibt es schlicht keinen Grund mehr, ins Umland zu fliehen.



© Harald A. Jahn



© Harald A. Jahn

Paris, dichte Bepflanzung enger Gassen im historischen Marais-Viertel: Platz ist nicht das Problem!